

Lüge für den Krieg. Ebenfalls wurde in Wien eine gewaltige Kundgebung für den Krieg und die Volkfreiheit veranstaltet. Das österreichische und deutsche Konsulat war durch hunderttausend Soldaten umgeben. Die üblichen Gewalttätigkeiten fehlten. In Brindisi zogen Tausende von Weibern nach dem Hafen und jubelten dem Admiralität und der übrigen Flotte zu. Zahlreiche Freimantelungen Italiens hielten Sitzungen ab und beschloßen eine Proklamation für sofortiges Vordringen Italiens mit dem Freierband. In Palermo wurde beim Sturm auf das deutsche Konsulat ein Kugelhieb erschossen und viele verwundet. Am das Kriegsgedächtnis noch mehr anzufachen, bringen Mailänder Blätter in Ästern die Kriegenachricht. Zwei sei im offenen Anstand.

Handschreiben des Zaren an den König von Italien.

In Chiasso, 18. Mai. „Corriere della Sera“ meldet aus Bukarest vom 12. Mai: Gestern Abend ist der Hofmarschall Bezoblicew mit einem Handschreiben des Zaren an den König von Italien auf der Reise von Petersburg nach Rom in Chiasso eingetroffen.

Die „Stampa“ beschlagnahmt.

Gen. 18. Mai. (Wiener Drahtbericht.) Ein Privattelegramm der „Tribuna“ meldet aus Turin: Die Stadt ist seit gestern nachmittags von allen Verbindungen abgeschnitten. Die Gründe sind bisher noch unbekannt. Die „Stampa“ wurde wegen gewisser Artikel gegen den Krieg von der Polizei beschlagnahmt.

Das ungarische Abgeordnetenhaus über die italienische Frage.

Wien, Budapest, 18. Mai. Im Abgeordnetenhaus richtete gestern der Oppositionelle Graf Andrássy an den Ministerpräsidenten die Anfrage: Entspricht die Nachricht der Berliner Blätter den Tatsachen, daß der gemeinsame Minister des Kaiserlichen Österreichs Italien ein territoriales Anerbieten gemacht hat zur Sicherung seiner enghässigen Neutralität?

In der Begründung seiner Anfrage hob Graf Andrássy hervor, daß er diesem Opfer nur insofern zustimmen könnte, als dies nicht bloß der Ausweg aus dem gegenwärtigen Bedauern sei, sondern die Studie unserer zielbewußten Politik sei, daß wir jenen Gegenstand, der sich heute zeigt, in Zukunft ausschalten wollen, daß wir unter Verhältnissen zu Italien auf eine gleichberechtigte, gleichberechtigte Basis stellen und die Grundlage zu einem künftigen Frieden legen wollen. (Lebhafte Zustimmung.) Weiter fragte er, ob die Monarchie beiden Staaten nachteilig sei; nur ein lauchender Dritter würde daraus Nutzen ziehen, nur der Paniklismus würde, gegen den wir jetzt einen blutigen Kampf führen, würde von diesem Gegenstand Nutzen haben, und andere Faktoren würden die letzte Gelegenheit dazu benutzen, um sich im Mittelmeere für ewige Zeiten eine Vorherrschaft zu sichern.

Ministerpräsident Graf Tisza führte in seiner Erwiderung aus: Gebrüder Haus! Die Zeitungsmeldungen, die sich auf die jenseits unserer Monarchie an Italien gemachten Vorschläge beziehen, sind selbstverständlich nicht authentisch, und ich kann mich jetzt nicht in die ins einzelne gehende Erörterung der Frage einlassen, wo und imwiefern sie sich mit der Wirklichkeit decken. Ich bemerke jedoch, daß sich aus ihnen im wesentlichen und in den Hauptzügen eine richtige Orientierung über die Propagation der Monarchie gewinnen läßt, nämlich darüber, was das Wichtigste an der Sache ist und worauf sich die Frage des Herrn Abgeordneten bezieht. Diese Mittelungen entsprechen der Wirklichkeit in dem Sinne, daß die Monarchie in der Tat territoriale Anerbietungen an Italien gemacht hat, um die Sicherung der dauernden Neutralität Italiens zu gewährleisten. (Zustimmung.) Zu diesem Schritte sind wir, die wir für die auswärtige Politik der Monarchie verantwortlich sind, durch die Ueberzeugung bewegen worden, daß die handliche Freundschaft zwischen unserer Monarchie und Italien sowohl den dauernden großen Lebensinteressen der Monarchie, wie denjenigen Italiens entspricht. (So ist es!) Diese dauernden großen Lebensinteressen erfordern es, daß wir, selbst um den Preis schwerer Opfer, die durch die Erschütterungen des gegenwärtigen Krieges emporgeworfenen Reibungspunkte aus dem Wege des gemeinsamen guten freundschaftlichen Verhältnisses zu räumen trachten müssen. (Allgemeine Zustimmung.) Da wir uns überzeugt haben, daß die Beilegung der Reibungspunkte, das Hervorrufen eines solchen

Seelenzustandes, der die Voraussetzung einer dauernden, aller Hintergedanken baren Freundschaft ist, lediglich um den Preis solcher territorialer Zugeständnisse erreicht werden kann, haben wir auch diesen Weg betreten, im vollen Bewußtsein der Schwere des gebachten Opfers, im vollen Bewußtsein der auf uns lastenden großen Verantwortung, aber nicht zu lastlichen Zwecken, nicht zur Ueberwindung augenblicklicher Schwierigkeiten (allgemeine lebhafteste Zustimmung), sondern von der Ueberzeugung durchdrungen, dadurch in Wahrheit den künftigen Interessen unseres Vaterlandes und damit der Monarchie zu dienen. (Zustimmung.) Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß dieses Vorhaben der Regierung die Zustimmung der öffentlichen Meinung findet (so ist es), schon deshalb, weil ich hoffe, daß auch die ungarische öffentliche Meinung unsere Interessen ebenso aufsucht, wie sie zu meiner großen Freude der Herr Internuntius in einer mit unserer Ueberzeugung völlig übereinstimmenden Weise zum Ausdruck gebracht hat; aber auch in der Ueberzeugung, daß aus dem Herzen der ungarischen Nation die Gefühle der Sympathie und Freundschaft nicht geschwunden sind, die der italienischen Nation gegenüber bei uns so lange Zeit hindurch bestanden haben. Ich hege die Ueberzeugung, daß, wenn es gelingt, die noch im erwähnten Reibungspunkte zu heiligen und sichere Grundlagen einer künftigen Freundschaft und Sympathie zwischen unserer Monarchie und Italien zu schaffen, die Sympathie der Nationen werden, die zwischen der ungarischen und der italienischen Nation so geraume Zeit hindurch gewaltet haben. (So ist es!) Ich bitte das geehrte Haus, diese Antwort zur Kenntnis zu nehmen.

Nach der Rede des Ministerpräsidenten erklärte Graf Andrássy, daß er sowohl als das ganze Abgeordnetenhaus und die Nation darin übereinstimmen, daß wir, falls der Kampf unermüdlich sein sollte, unsere Pflicht männlich tun werden. (Allgemeine Zustimmung.)

Das Haus nahm hierauf einstimmig die Antwort des Grafen Tisza zur Kenntnis.

Kriegszustand über Tripolitanien.

Wien, Mailand, 18. Mai. Dem „Corriere della Sera“ zufolge ist in Tripolitanien wegen der seit dem jüngsten Ereignissen zunehmenden Tätigkeit der Eingeborenen der Kriegszustand proklamiert worden.

Die Kämpfe im Kaukasus.

Wien, Konstantinopel, 18. Mai. Nach neuen Nachrichten aus privater, vertrauenswürdiger Quelle aus Erzerum haben die türkischen Truppen endgültig die Russen zum Stehen gebracht und zurückgeworfen, die seit Tagen verlusten, von Osten aus vorzurücken. In den letzten Tagen hat der Feind seine ernstliche Aktion mehr unternommen. Bei Tschenterli hat ein Freiwilligenkorps der Türken unter großen Verlusten für den Gegner einen Angriff von Kolossen zurückgeworfen und eine Anzahl von Pferden erbeutet.

Die Kämpfe in den Dardanellen.

Wien, Konstantinopel, 17. Mai. (7.10 Uhr abends.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront sind gestern bei Art Burnu außer gewöhnlichem Artillerie- und Infanteriefeuer keine wichtige Aktion statt. Ein kleiner Transport wurde durch unsere Granaten beschädigt. Im Süden bei Sedbil Vaher nahmen die Truppen unseres rechten Flügels eine Höhe wieder, die 200 Meter von unseren Stellungen entfernt liegt. Ein iranischer Kreuzer landete gestern bei Sarfakia, westlich von Welat an der Südküste von Smyrna, 60 Soldaten, die wieder die Flucht ergriffen, als unsere Küstenposten ihr Feuer erwiderten. Ein anderer Kreuzer landete etwa 100 Soldaten bei Sefak, westlich von Sefak. Unsere Truppen vertrieben den Feind, der etwa 10 Tote, resp. Verwundete hatte. In der Nacht vom 15. zum 16. Mai zogen sich zwei vor den Forts von Smyrna habende Kreuzer zurück, nachdem einer von ihnen durch das Feuer unserer Batterien beschädigt worden war. Von den anderen Kriegsschiffen ist nichts Wichtiges zu melden.

Die Ausfahrt eines japanischen Geschwaders nach Europa ein Märchen.

(z.) Kopenhagen, 18. Mai. (Eigene Drahtnachricht.) Die Petersburger „Wremja“ meldet geniert aus Tokio: Das japanische Ma-

rineministerium dementiert in der „Shogun Shimpō“ die Pariser Meldung von der Ausfahrt eines japanischen Geschwaders nach Europa. „Wremja“ fügt hinzu, es sei sinnlos und verbrecherisch, die gute Sache der Verbündeten durch freierfundene Sensationsnachrichten bei den Neutralen und auch bei den befreundeten Mächten zu schädigen.

Die Türkei und Japan.

(z.) Kopenhagen, 18. Mai. Eigene Drahtnachricht.) Die Petersburger Telegraphenagentur meldet, daß die verbündeten Mächte neue Schritte in Tokio unternommen haben, um eine Erklärung des bisher nicht vorhandenen Kriegszustandes Japans mit der Türkei herbeizuführen.

Die Lage in Portugal.

Wien, Lissabon, 18. Mai. Ein Manifest des Revolutionären Komitees besagt, daß Zivilpersonen, bei denen nach 7 Uhr abends Waffen gefunden werden, verhaftet werden. Truppen durchziehen die Stadt und beschlagnahmen die von Zivilisten getragenen Waffen. Die westlichen Mächten haben der Regierung ein Ultimatum, in dem der Rücktritt der Regierung gefordert wurde. Die Marinekaserne wird von Artillerie beschossen. Aus der Provinz ist eine Division zur Unterstützung der Regierung unterwegs. Bis gestern abend waren 67 Personen getötet und 250 verwundet. In Santarem beträgt die Zahl der Opfer 70 Tote und 200 Verletzte. Carlos Dias wurde zum Gouverneur von Vissabon ernannt.

Das „Antesblatt“ veröffentlicht einen Erlass, in dem die Bürger begünstigt werden, die an der Wiederherstellung der Gerechtigkeit mitgearbeitet hätten, und der die Justizbehörde auffordert, die Waffen wieder abzuliefern, die ihnen geliefert waren.

Wien, Lissabon, 18. Mai. „Javas“ meldet: Ertrinken hat beim Verlassen. Die Infanterie trieb die Zivilisten in der Nähe der Kasernen der Marine und des Jünners zurück. Um 8 Uhr war Waffenstillstand. In Santarem triumphierten die Truppen über die Rebellen. Man zählte 70 Tote und 200 Verwundete. Alle Verbindungen sind unterbrochen. Carlos Dias ist zum Gouverneur von Vissabon ernannt worden.

(z.) Kopenhagen, 18. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Die „Central News“ melden, daß die Lage in Portugal noch wenig geklärt sei. In Porto Alegre wies die Bevölkerung die britische Korfbrat an. In Santarem besteht ein Artillerieregiment aus 24 Infanterieregimenten. In Esparto fanden Kämpfe zwischen dem Militär und der Bürgerwehr statt.

Missionsnachrichten aus Deutsch-Ostafrika.

Die Berliner Mission hat aus dem Januar und Februar von der Küste Deutsch-Ostafrikas und von ihrer Station „Schlesien“ bei Morogoro gute Nachrichten erhalten. Ihre Station in Dar-es-Salaam ist trotz ihrer exponierten Lage auf dem Immanuelplatz bei der Beschießung des Hafens und der Stadt Ende November ohne erheblichen Schaden davonkommen. Die Missionsangehörigen sind wohlbehalten. Die politische Lage der Kolonie muß recht günstig gewesen sein; in einer Karte von Ende Februar heißt es: Wenn Ihre Eure Sache so gut gemacht hat, wie wir hier die unfrische, leben wir uns minderbemessen im Juni wieder.

Auf der hoch in den Bergen gesund gelegenen Station „Schlesien“ hatten sich als Gäste des Missionars zahlreiche deutsche Familien aus Dar-es-Salaam mit Kindern eingefunden, um am Europaland geschindert, hier während der heißen, ungesunden Zeit den Gefahren des Tieflandes zu entgehen. Missionar Kauhaus schreibt, daß es allen „Jeh zu“ gehe. Auch die Missionsarbeit in dem Seminar für eingeborene Lehrer und Prediger und auf der Station wurde ruhig fortgesetzt.

„Erdärmliche Lügen“.

Wien, 18. Mai. „Erdärmliche Lügen“ nennt die „Königliche Zeitung“ die in dänischen Blättern verbreitete Nachricht, in Kalm hätten Arbeiter Jettel an die Fenster angehängt mit der Aufschrift: „Gedult uns Brot, geht uns unsere Kinder zurück!“ Die „Königliche Zeitung“ bemerkt dazu: Wir können über diesen neuen, aus dem Geiz des Dreierbundes geborenen Schwindel mit Heiterkeit zur Tagesordnung übergehen.

Weitere Meldungen.
* In der holländischen Zweiten Kammer ist der „N. J.“ zufolge ein Antrag eingegangen, der die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht fordert.

Die Zustände in Frankreich.

Ein angesehener Bürger eines neutralen Landes hat kürzlich einen Vortrag gehalten, in dem er von den Eindrücken Reden ablegte, die er auf seinen Reisen durch Frankreich während der Kriegszeit gesammelt hat. Er bringt wertvolle Kunde von der Lage der in Frankreich gefangen gehaltenen Deutschen, von der Volkstimmung und dem Treiben der Pariser Kreise. Seine Ausführungen sind um so beachtenswerter, als hier ein offenbar klarer Beobachter das Wort ergreift, zugleich ein Mann, dem keinerlei nationale Vorurteile im Wege der Beobachtung stehen.

Der Vortragende führte aus:
Als Ende August der große Krieg, an dem wir alle dem Herzen nach beteiligt sind, in gewaltiger Entwicklung war, befand ich mich gerade in der Schweiz. Persönliche Interessen führten mich bald nach Frankreich, wo ich vor allem Gelegenheit hatte, Beobachtungen über die Behandlung der Gefangenen zu machen.

In großen Gängen bin ich persönlich der Ueberzeugung, daß es den deutschen Gefangenen nicht so gut geht, wie den französischen hier in Deutschland. Ich spreche dies nicht ganz grundlos aus. Ich habe durch viele Redaktionen, die ich bekommen habe, einen tiefen Einblick gewonnen. Schon die ganze Art und Weise, wie das französische Volk sich gebärdet, diese Ausbrüche des ungeheuerlichen Hasses, liegen einem mutmaßen, daß nicht alles ganz in Ordnung sei und so habe ich von einigen Fällen erfahren, daß z. B. zwei Wehrpflichtige in Lyon derartig auf offener Straße mißhandelt wurden, daß sie zugrunde gingen, und die Eingemeide auf dem Boden lagen. Ich bekam einen Brief, direkt nach Paris, auf eine Postkarte, die nicht „geöffnet“ werden konnte; näheres will ich darüber nicht anführen. Der Brief ist von einem jetzt noch in Frankreich lebenden Zivilgefangenen abgefaßt:

Wir waren in Lyon unseres Lebens nicht mehr sicher. Ich ging die letzte Nacht aus der Wohnung und fand mich bei einer sehr schönen älteren Dame. Meine Wirtin wurde bedroht. Ketten konnten wir uns nicht, da von Sonntag, dem ersten Tage der Mobilisierung, kein Zug mehr ging. — Statt daß man uns 24 bis 48 Stunden Zeit gegeben hätte. Bis Donnerstag hatten wir bei der Polizei die nötigen Schritte zu tun, um dann im Viehwagen ins Innere, 150 Personen, befördert zu werden. Die erste Nacht in einer Wartehalle, nicht genügend Stroh. Die Männer für sich, Frauen und Kinder zusammen. Täglich gab es zwei klägliche Suppen, wie bei uns für Hunde und Schweine. Später wurde auch die Suppe besser, wir bekommen jetzt wöchentlich zwei bis dreimal Fleisch, leben aber fast nicht davon. Nachts liegen wir auf Stroh und haben eine Decke, viele haben sich noch Decken dazu gekauft. Betten sind ein in unzureichbare Herne geräucher Begriff. Nachts hat man garnicht, man darf nichts sagen. Wir leiden körperlich und moralisch. Wir sind regelrechte Gefangene und dabei nennt man uns Schutzbesohlene. Man verurteilt sehr oft, so viele wie möglich zur Fremdenlegion zu berufen, etwa 30 haben sich dazu verurteilt.

Ich habe auch von vielen anderen davon gehört, sogar Kriegsgefangene werden dazu gezwungen, in die Fremdenlegion einzutreten, um doch schließlich gegen die Verbündeten zu kämpfen, die da unten im Heiligen Kriege in Karatol leben. Keulich war sogar ein Projekt angestrengt gegen einen Elässer, der sagte, er sei dazu gezwungen worden. Daß solche Fälle vorgekommen sind, ist eine bedauerliche Tatsache.

„Liebe Eltern, wir hören täglich davon, wie gut es den Gefangenen in Deutschland, französischen, englischen, geht. Viele werden frant durch Unterernährung hier, die Frauen sollen in einigen Tagen wegkommen, wir reisen wieder weiter.“

Bei der Desorganisation in Frankreich kennt, wer weiß, daß Frankreich nicht ein Land ist, wo Disziplin herrscht, sondern in dem das, was Paris bezieht, der Kommandant in Lyon noch lange nicht ausreicht, der weiß, was vorkommen kann. Daher ist es auch um manches Lager gut bestellt, in dem der Kommandant sich dessen erinnert, daß viel mehr Franzosen in Deutschland sind als umgekehrt, aber manchmal ist der Kommandant auch anders geartet.

Ueber die allgemeinen Eindrücke will ich einige kurze Streiflichter geben.
Es ist mir aufgefallen bei Ausdruck des Krieges, daß man Deutschland und deutsches Kulturgut gefaßt hat, wo es am schwächsten gerüftet war. Deutschland war militärisch glänzend gerüftet, wirtschaftlich ebenso glänzend; aber in einem Punkte war es nicht so gut organisiert, in der Verteidigung seiner Kulturgüter vor aller Welt. Man kann sich auf den Stand-

Ich hatt' einen Kameraden . . .

Roman aus unseren Tagen von H. von Panhagen. 21) (Nachdruck verboten.)

Die lächelte unsagbar wech.
„Das verstehe ich nicht. Ich weiß nur, du mußt in Tod und Gefahr, und ich soll hier zurückbleiben im behaglichen Hause. Das kann ich nicht ausdenken — es ist zu furchtbar. Das Schicksal kann uns doch nicht bloß zusammengeführt haben, um uns so grauam rasch zu trennen.“

Schicksal!
Wie klein und unbedeutend wurden die zwei inhaltschweren Sätzen, da sie das helle Zwitterstimmchen aussprach.

Schicksal?
Keines Mädchen, dachte er, was weißt du vom Schicksal? Aber er schwieg. Sie würde ihn doch nicht verstehen.

Frau Fränze nahm jetzt das Wort.
„Mein lieber Werner, ich plante eine lustige Verlobungsfeier in großem Stile, doch nun müssen wir uns auf einen kleinen Kreis beschränken. Ich denke, da Sie schon übermorgen fort müssen, wir verabreden alles für morgen.“

Er unterbrach sie. „Morgen habe ich zu spielen. Sie wissen das, gnädige Frau. Von einer Feier kann überhaupt keine Rede sein. Ich habe die Ringe gekauft, und Sie können

die Anzeige gleich drucken lassen und morgen verschicken. Weiter ist nichts zu tun.“

„Nie und nimmer,“ begehrte Frau Fränze auf. „Mein Kind kann sich doch nicht verloben wie irgendein armes Ding, das nichts zu nagen und zu beißen hat, was würden die Leute sagen!“

Er zog die Stirn kraus.
„Natürlich: was würden die Leute sagen! Ich meine, in einer solchen Zeit wie der unseren müßte man über solche Kleinlichkeiten erhaben sein, ganz davon abgesehen, daß jetzt jeder mit sich selbst beschäftigt ist.“

Er sah zu Votti hinüber und zog dann ein Kästchen aus der Tasche, das er öffnete. Zwei Goldringe blühten auf.

Wie ein Schwinbel wollte es ihn umfassen.
Was war er im Begriff zu tun? — O, wäre Susanne an Stelle dieses blonden Mädchens, die schlanke, stolze Susanne Hagen, die Freundin, die Kameradin — die Geliebte! Sollte er jede Rücksicht beiseite werfen, sollte er ehrlich bekennen?

Doch die Blumen, in Tränen schwimmenden Mädchenaugen, die in banger Scheu zu ihm aufblickten, nahmen ihm den Mut zu dem gewagten Wort, das ihn frei machte.

Er schob Votti den kleineren Ring an den Finger und sich dann den größeren, dazu sagte er, zu Vottis Mutter gewandt, einfach: „Nun sind wir verlobt, gnädige Frau.“

Votti schluckte laut auf.

„O, wie so völlig anders habe ich mit meine Verlobung mit dir vorgestellt!“

Er fand keine zärtliche, beschwichtigende Erwiderung, ihm war's, als sei ihm die Rechte zugeschnürt.

Frau Stegemann war empört. Ihr Kind, ihre Einzige, weinte, und dieser Mensch, der, wenn er auch eine ganze Menge Geld verdiente, doch nur ein Schauspieler war, ließ sie weinen. Dachte gar nicht daran, ihren armen Liebling zu beruhigen.

Das vermochte sie als Mutter nicht zu leiden.

Nach ein paar hastigen Atemzügen sprudelte es über ihre Lippen:
„Es hat fast den Anschein, als erwiesene Sie meinem Kinde eine große Gnade. Ich kann mir nicht helfen, aber ich habe so das Gefühl, es ist wie Zwang in allen Ihren Bewegungen, seit Sie heute hier eintraten. Votti ist nicht die erste, und ich meine, es wäre von Ihrer Seite ein ganz anderer Ton am Platze.“

Votti schrie auf.

„Fränze, ich bitte dich, bitte dich um alles: schweige!“

Werner stand mit einem kalten, abwartenden Lächeln da, das die in ihrem Mutterhohle gekränkte Frau noch mehr reizte.
„Nein, ich will und darf nicht schweigen. Von Anfang an hat sich Herr Marlow nicht be-

nommen, wie ein richtiger Bekleiber, und mit sich selber in den paar Tagen schon so allerlei Gedanken aufgestiegen, die mich quälen, ob ich recht tat, diesen Bund überhaupt zuzugeben. Mich bewog ja besonders auch nur das eine dazu, Vottis Ruf, den Sie durch einen leichtsinnigen Abendspaziergang in Gefahr brachten, zu retten, sonst . . .“

„Touft hätten Sie mir die Hand Ihrer Tochter verweigert,“ fiel er ein.

Sie nickte heftig.

„Nebenfalls, so schnell hätte ich nicht nachgegeben, aber ich glaube, das sagte ich Ihnen auch.“

„Allerdings, gnädige Frau — in der Beziehung waren Sie sehr offen, aber vielleicht kann noch Rat werden. Dieser Krieg brach trotz alles vorherigen politischen Wetterleuchtens so plötzlich los, daß er ungefähr wirkt wie ein Regenschauer, der allen Staub fortjagt. Alles kleine Gefasch wird unter dem mächtigen Einbruch des Kriegsausbruches beiseite gewirbelt und vergessen. Wer denkt heute noch an die zu Wichtigkeiten erhabenen Wichtigkeiten von neu-

lich, und niemand wird hinzören, wenn Baron Streckenau es wirklich erzählen sollte, daß Votti und ich, oder ich und Votti einen kleinen Spaziergang durch dämmernde Wege unternommen.“

Die Frau stand wie eine Bildsäule.

(Fortsetzung in der Morgenausgabe.)